

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

„Denn ich bin überzeugt, daß dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, daß die Kinder Gottes offenbart werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.“

Liebe Gemeinde, heute ist Volkstrauertag. Der Gedenktag wurde nach dem ersten Weltkrieg eingeführt, um an die vielen Toten zu erinnern, die zu beklagen und zu betrauern waren. Die Nazis drehten ihn um; sie strichen die Trauer und machten einen „Heldengedenktag“ daraus, mit allerhand makabrem Pomp. Erst nach dem nächsten Krieg, mit noch mehr Toten, erhielt der Tag seinen ursprünglichen Namen zurück: Volkstrauertag. Ein stiller Tag soll er sein, herausgenommen aus dem Alltag. Er soll Raum geben für die Trauer– und die Scham – eines ganzen Volkes.

Geht das? Ist das möglich, daß ein Volk als ganzes trauert? Und läßt sich die Trauer auf einen Tag festlegen, in ihm sozusagen einsperren? Natürlich geht das nicht, und das will dieser Tag auch gar nicht. Er will nur verhindern, daß sie ganz aus unserem Alltag hinausgeschoben wird, die Trauer, daß wir zu schnell weitermachen mit der Tagesordnung oder einfach gar nicht in ihr innehalten. Und er will, daß das Leid und der Tod von Millionen wenigstens im Nachhinein einen Sinn erhält. Dieser Sinn liegt in einer Botschaft: Nie wieder! Darum ist dieser Tag so wichtig, auch noch nach 65 Jahren.

Nein, Trauer läßt sich nicht an einem Tag im Jahr einsperren. Sie läßt sich nicht wegsperren und sie hält sich auch nicht an Terminkalender. Vor ein paar Wochen habe ich einen Freund getroffen. Wir haben uns lange nicht gesehen, und so frage ich, wie man halt so fragt, schon halb im Weitergehen: „Na, wie geht’s?“ „Na ja“, sagt er, „meine Mutter ist gestorben.“ Diese Antwort habe ich nicht erwartet. Sie bringt mich aus dem Konzept. Ich denke an meinen

Arbeitsplan für den Tag. Der ist ziemlich dicht. Eigentlich habe ich, wie fast immer, gerade gar keine Zeit. Trauer, eigene oder fremde, ist nicht vorgesehen an diesem Arbeitstag. Das stört. Ich will es nicht sein, aber ich spüre: Für einen kurzen Moment bin ich unwillig.

Wenige Minuten später sitzen wir zusammen bei einer Tasse Kaffee und er erzählt. Er erzählt von seinen vergangenen Wochen, vom Schmerz und von den Erlebnissen mit anderen Menschen. Er erzählt, wie er nicht damit zurechtkommt, einfach weitermachen zu müssen, als sei nichts geschehen. Wie es ihn anstrengt, funktionieren zu müssen, auf seiner Arbeit und im Umgang mit Mitbewohnern und Kollegen, die ihm aus dem Weg gehen, weil er keinen Sinn für ihre Gesprächsthemen hat und die nicht verstehen, warum er „immer noch“ so anders ist. Wie es ihn bestürzt, daß alles einfach weitergeht und wie er das Gefühl hat, einfach davongerissen zu werden, kopfüber kopfunter. Dabei würde er jetzt am liebsten erst einmal alles anhalten, „Stop!“ sagen, um überhaupt versuchen zu können zu begreifen, was da eigentlich geschehen ist, in den letzten Wochen und Monaten, es wirklich zu realisieren, daß ein geliebter Mensch wirklich nicht mehr da ist.

Ich denke an meine eigene spontane Reaktion und schäme mich. Mir wird klar: Tatsächlich, es gibt in unserem Leben keinen Raum für Trauer und Traurigkeit. Sie paßt nicht ins System. Sie stört. Sie stört, weil sie sich um Pläne und Abmachungen nicht schert, weil sie plötzlich da ist und alles ändert. Sie ändert das Gefüge von Zeit und Raum, in dem ich gewohnt war zu leben. Sie wirft aus der Bahn – und sie will sich nicht zur Seite schieben lassen. Und sie wirft die großen Fragen auf, denen ich sonst im Alltag aus dem Weg gehen kann, die Fragen: „Warum?“ und „Wozu?“

Diese Fragen spüre ich auch bei Paulus, in unserem Text. Für ihn ist heute nicht nur Volkstrauertag, es ist Welttrauertag. Die ganze Schöpfung, sagt er, nicht nur die Menschen, seufzt und ängstet sich, leidet und trauert. Die ganze Schöpfung leidet und seufzt.

Wenn ich das höre, gehen mir viele Bilder durch den Kopf und ich muß an vieles denken, von dem ich vor kurzem gelesen oder gehört habe. Paulus scheint mir da geradezu prophetisch zu sprechen.

Ich denke zum Beispiel an den Golf von Mexiko. Dort sind schon seit längerem keine Kamerateams mehr unterwegs, die Ölkatastrophe scheint vorbei und überstanden zu sein. Doch in einer Reportage lese ich, daß an den Stränden jeden Tag mit dem Bagger weißer Sand verteilt wird, damit es schön aussieht für die Touristen. Es ist streng verboten, am Strand zu graben, etwa für eine Sandburg –man stößt sonst auf Öl. Ich lese, daß die Menschen, die bei den Säuberungsteams eingesetzt wurden, alle an Atembeschwerden und Entzündungen leiden, die einfach nicht heilen wollen. Ich lese, daß unterhalb der Wasseroberfläche nach wie

vor das Öl in dicken Schwaden alles Leben erstickt. Daß die Fischer von den Behörden gezwungen werden, auf Fang auszufahren, obwohl sie wissen, daß das, was sie da aus dem Meer holen, vergiftet und ungenießbar ist...

Ich weiß nicht, woran Paulus dachte, als er diesen Gedanken von der seufzenden Schöpfung in den Römerbrief schrieb. Aber ich kann verstehen, daß er damals genauso wie viele Menschen heute das Gefühl hatten: Es reicht. „Apocalypse – now!“, das ist der Ruf, den Paulus aus dem Seufzen der Kreatur heraushört. Das Leiden soll aufhören, endlich, Ihres, meines und alles Leiden in der Welt. Es soll beendet – und erklärt werden, aufgedeckt werden, denn das meint „Apokalypse“.

Auch Paulus fragt die Fragen der Trauer: Warum? und Wozu? Er sucht nach einem Trost, für sich und für andere. Er findet eine Antwort: „Denn ich bin überzeugt, daß dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“ Leid, Schmerz und Trauer sind schlimm in dieser Welt – aber in der anderen, der neuen Welt werden sie ausgeglichen werden. Ich glaube, dieser Satz ist wichtig – aber trösten, das kann er mich nicht. Er schmeckt mir ein wenig schal und klingt mir zu sehr nach Vertröstung als nach Trost. Ich bin froh, daß Paulus nicht dabei stehen bleibt. Er hat der Verzweiflung über die Trauer und das Leid mehr, viel mehr entgegenzusetzen als diesen Satz. Dieses „mehr“ ist: die Hoffnung.

„Woher nehmt ihr die Kraft?“, fragen Freunde die Eltern des schwerkranken Kindes. Tag für Tag, Nacht für Nacht, wenn es möglich ist, sind sie bei ihm in der Klinik, begleiten es während der gefährlichen Operationen, die es über sich ergehen lassen muß. „Woher nehmt ihr die Kraft?“ – Sie sagen es nicht, dazu sind sie zu müde, aber es ist: die Hoffnung.

„Solange Leben da ist, ist Hoffnung da“, sagen die alten Griechen, und das ist ein wichtiger Grundsatz in der Medizin geworden. Ich möchte den Satz aber gerne umdrehen: Solange Hoffnung da ist, ist Leben da. Die Hoffnung ist es, die hilft, in der Trauer nicht zu verzweifeln. Sie hilft, weiterzuleben, trotzdem, trotz dem Wunsch, alles solle schnell ein Ende haben – „Apocalypse now!“ – den ich gut kenne, den manche von Ihnen kennen werden, den auch Paulus kennt. Die Hoffnung gibt keine Antwort auf die Fragen „warum?“ und „wozu?“ und sie ist auch keine Antwort auf diese Fragen. Aber sie hilft, diese Fragen auszuhalten, weil sie hofft, daß sie gehört – und einmal beantwortet – werden. Sie ist das Gefühl, in der Trauer eben nicht ganz allein und unverstanden von aller Welt zu sein, sondern Gott an der Seite zu haben.

Für Paulus ist heute Welttrauertag. Aber für ihn ist heute ebenso Welthoffnungstag. Solange Hoffnung da ist, ist Leben da – und diese Hoffnung, von der Paulus spricht, endet nicht an der

Grenze des irdischen Lebens. Sie trägt weiter, und sie umfaßt die Verstorbenen genauso wie die Weiterlebenden. Sie kann uns tragen, weil wir getragen sind und aufgefangen werden. Es ist die Hoffnung von Ostern, mitten im November.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre uns diese österliche Hoffnung in Christus Jesus. Amen.